

Klaus Hennicke und Theo Klauß (Hrsg.):

**Problemverhalten von
Schüler(inne)n mit
geistiger Behinderung**

Lebenshilfe-Verlag Marburg 2014

Inhalt

Zur Einführung	
<i>Klaus Hennicke, Theo Klauß</i>	7
Wie groß ist das Problem und wie gehen die Lehrer(innen) damit um?	21
Schüler(innen) mit auffälligem Verhalten	
<i>Theo Klauß</i>	22
Prävalenz von emotionalen und Verhaltensproblemen bei Kindern und Jugendlichen mit geistiger Behinderung und die psychotherapeutische und psychiatrische Versorgung aus Sicht der Eltern	
<i>Bettina Soltau</i>	40
Der Umgang mit und die Haltung zu sogenannten Verhaltensauffälligkeiten	
<i>Gwendolin Schulz</i>	47
Wie gehen Lehrpersonen mit Verhaltensauffälligkeiten um?	
<i>Theo Klauß & Marline Hockenberger</i>	62
Verhaltensauffälligkeiten an Schulen mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung	
<i>Judith Riegert</i>	89
Zur Struktur und Qualität der psychiatrisch- psychotherapeutischen Versorgung geistig behinderter Schüler(innen) mit zusätzlichen Verhaltensauffälligkeiten	107
Erfahrungen mit dem Versorgungssystem aus Elternsicht	
<i>Maud Materson</i>	108
Zur Struktur der psychosozialen Versorgung geistig behinderter Kinder und Jugendlicher mit zusätzlichen psychischen Störungen	
<i>Klaus Hennicke</i>	130

Inhalt

Die Rolle der Sozialpädiatrischen Zentren (SPZ) in der Versorgung geistig behinderter Schulkinder <i>Helmut Peters, Anne Bredel-Geißler</i>	157
Psychotherapie geistig behinderter Kinder und Jugendlicher <i>Dieter Irblich</i>	165
Psychotherapie mit geistig behinderten Kindern und Jugendlichen Kooperationsbedingungen und Vernetzungen zwischen Schule und Praxis im „Möllner Modell“ <i>Gotthard Roosen-Runge</i>	187
Die kinder- und jugendpsychiatrische Tagesklinik für geistig Behinderte – Behandlungsmöglichkeiten in enger Kooperation mit der Schule <i>Heide Schröder-Kranz</i>	209
Interventionen in der Schule	219
Verhaltensauffälligkeiten – Problemverhalten – Psychische Störung <i>Klaus Hennicke</i>	220
TEACCH und Problemverhalten <i>Eva Gottesleben</i>	250
Die Einsatzmöglichkeiten von Entwicklungstherapie/ Entwicklungspädagogik (ETEP) an Förderschulen mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung <i>Britta Spiegel</i>	258
Therapeutische Dienste in den Förderschulen – Modell der Zukunft? <i>Martina Müller</i>	278
Problemverhalten und Identitätsentwicklung – Die Aufgabe der Förderschule für Geistige Entwicklung im Kontext der Inklusionsdebatte <i>Alexander Frei</i>	292
Autorinnen und Autoren	313

Hennicke, Klaus, Zur Einführung

Zur Einführung

Klaus Hennicke, Theo Klaus

Anliegen

Der vorliegende Band dokumentiert die Tagung des Fortbildungsinstituts inForm der Bundesvereinigung Lebenshilfe in Kooperation mit der Deutsche Gesellschaft für seelische Gesundheit bei Menschen mit geistiger Behinderung (DGSGB) am 21. und 22. November 2012 in Marburg zum Thema „*Problemverhalten von Schülern mit geistiger Behinderung – Umgang, Förderung, Therapie*“ unter der Federführung der beiden Herausgeber. Wir danken dem damaligen Leiter des Fortbildungsinstituts Herrn Wagner-Stolp für die kritische und konstruktive Unterstützung. Die veröffentlichten Beiträge sind überwiegend wesentliche Erweiterungen der gehaltenen Vorträge und Workshopvorlagen. Dafür sei den Autor(inn)en nochmals sehr herzlich gedankt.

Erstmals, zumindest aus der Perspektive der DGSGB, ist es gelungen, eine große Anzahl von Lehrer(inne)n und Mitarbeiter(inne)n der Förderschulen für geistige Entwicklung zusammen mit anderen Interessierten zur Teilnahme an einer Diskussion über dieses schon längst überfällige Thema zu gewinnen: Eine sehr große Zahl von Schüler(inne)n der Förderschulen mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung zeigt Verhaltensauffälligkeiten, Problemverhalten und psychische Störungen. Insgesamt dürfte dies mindestens die Hälfte von ihnen betreffen. Das subjektive Leiden der Kinder, die Belastungen der Familien, der Betreuungs- und Lehrpersonen sowie die damit verbundene Beeinträchtigung der sozialen Teilhabe und der Inklusionschancen gehören zu den schwerwiegenden Folgen. Es ist dringend an der Zeit, konsequent der Frage nachzugehen, wie man über Fachgrenzen hinaus geeignete Mittel und Wege finden kann, um diese gravierende Problematik zu lösen.

Hennicke, Klauß, Zur Einführung

Die Wahrnehmung und Einschätzung der Verhaltensauffälligkeiten durch die Lehrpersonen ist eine entscheidende Voraussetzung zur Einleitung der notwendigen und passenden Hilfen und Unterstützungen für das einzelne Kind. Dabei geht es vordringlich um die individuelle Gestaltung des Unterrichtsalltags nach heilpädagogischen und therapeutischen Gesichtspunkten, aber auch um die systematische Einbeziehung heilpädagogischer, psychiatrisch-psychotherapeutischer Kompetenz in die Förderschulen sowie schließlich um die Nutzung externer therapeutischer Hilfen für das Kind. Dies setzt wiederum eine regionale Vernetzung der Schule mit den vorhandenen Hilfesystemen zur interdisziplinären Kooperation voraus. Diese Prozesse haben allerdings nur dann eine wirkliche Chance, wenn es gelingt, sie mit den Sorgen der Eltern um das Wohl ihrer Kinder zu verbinden. Das bedeutet: Eltern brauchen sowohl Unterstützung, wenn sie sich auf den sehr beschwerlichen Weg durch das psychosoziale Versorgungssystem für behinderte Kinder eingelassen haben, als auch Anregungen und Anstöße, Hilfen überhaupt in Anspruch zu nehmen.

Lehrer(innen) benötigen in dieser herausfordernden Situation Orientierung. Sie benötigen Kenntnisse und Handlungswissen, um auch Kindern und Jugendlichen gegenüber ihren Bildungsauftrag erfüllen zu können, die durch ihre psychischen und Verhaltensprobleme größte Schwierigkeiten haben, an schulischer Bildung erfolgreich teilzuhaben. Dieses Buch stellt solches Wissen und Informationen über Handlungsmöglichkeiten bereit. Es gibt in fundierten Beiträgen aus unterschiedlichen Fachgebieten, aus der Medizin, der Pädagogik, der Psychologie und auf der Grundlage der Erfahrungen von Therapeuten, Schulleitern u. a. m. Antworten auf die Fragen:

- Wie groß ist das Problem und wie gehen Lehrer(innen) damit um?
- Welche Struktur und Qualität hat die psychiatrisch-psychotherapeutische Versorgung geistig behinderter Schüler mit zusätzlichen Verhaltensauffälligkeiten?

Hennicke, Zur Einführung

- Welche Interventionen sind in der Schule möglich und sinnvoll?

Warum „Problemverhalten“?

Bei der Planung der Tagung waren wir uns einig darin, dass wir diese Verhaltensweisen nicht mit dem gängigen Begriff der *Verhaltensauffälligkeiten* bezeichnen wollten. Er schien uns zu allgemein und zu „schwach“ für die Probleme, um die es hier geht, und nicht mehr kompatibel mit den fachlichen Erkenntnissen u. a. aus dem Bereich der Gesundheitsforschung und der Epidemiologie.

Entsprechend schien uns auch die die Bezeichnung *Herausforderndes Verhalten* als unangemessen, um die schwierigen, manchmal auch extremen, expansiv-aggressiven Äußerungsformen zu etikettieren. Nicht berücksichtigt werden in dieser Begrifflichkeit die ebenso schwierigen introversiven, nach innen gerichteten, eher „stillen“ Verhaltensweisen, deren Störungspotenzial nicht so groß ist, dass daraus eine „Herausforderung“ für die Betreuungspersonen abgeleitet wird.¹

Auch die Bezeichnung „*Psychische Störungen*“ schien uns unangemessen, weil sich hinter den Auffälligkeiten nur zum Teil Stö-

1 „Der Begriff Herausforderndes Verhalten wird gebraucht, um die Tatsache zu betonen, dass es um die Herausforderung der Helfer und den Rest der Gesellschaft geht, und nicht einfach um ein Problem, was jemand mit sich herumträgt. Es ist unsere Herausforderung, hilfreiche Wege für Menschen zu finden, sich in sozial akzeptabler Weise auszudrücken und zu verhalten. (...) Bedauerlicherweise hat der Begriff „Herausforderndes Verhalten“ seine ursprüngliche Bedeutung verloren und wird oft nur als Synonym für Problemverhalten gebraucht“ (RUSSEL 1997, 51). Auch der „inflationäre“ Gebrauch vor allem im pädagogischen Schrifttum, hat dazu beigetragen, jedwedes „schwierige“, expansive Verhalten mit dem Begriff zu belegen und es dabei zu belassen, d. h. ohne Implikationen für weitere diagnostische Überlegungen, sondern eher (nur) zu fragen, unter welchen Bedingungen können diese Menschen mit ihren Verhaltensauffälligkeiten leben.

Hennicke, Klaufuß, Zur Einführung

rungen im psychiatrisch-psychologischen Sinn verbergen, und wir keinesfalls Sichtweisen der „Pathologisierung“ oder gar „Psychiatisierung“ der Problematik Vorschub leisten wollten.

So blieb letztlich nur die Bezeichnung „*Problemverhalten*“, die sowohl ein individuelles Leiden im Sinne eines Lebensproblems eines Menschen in einem für ihn schwierigen Lebenskontext ausdrückt als auch die Herausforderung für die Betreuungspersonen anmahnt.² Mit dem Begriff Problemverhalten wird eine tiefgreifende Schwierigkeit zwischen dem einzelnen Menschen und seiner Umwelt ausgedrückt, vor allem aber eine klare Zielsetzung gefordert, nämlich die *gegenseitigen Anpassungsnotwendigkeiten*. Zudem drückt der Begriff in seiner alltagssprachlichen Bedeutung eine Situation aus, die unbefriedigend, schwer erträglich und auch leidvoll ist und Lösungen fordert. Mit der an dieser Stelle recht weiten Definition (vgl. HENNICKE in diesem Band) wollen wir ausdrücken, dass es uns um das gesamte Spektrum besonderer Äußerungsformen von Menschen mit geistiger Behinderung geht, und wir weder vorschnell eine „Pathologisierung“ noch eine „Verharmlosung“ im Sinn haben, sondern vielmehr wirklich eine Herausforderung an alle fachlichen Disziplinen und Professionen formulieren möchten, sich intensiver mit der Problematik zu beschäftigen.

Zu den Beiträgen

Einleitend zum ersten Abschnitt des Bandes „*Wie groß ist das Problem und wie gehen Lehrer damit um?*“ zeigt Theo KLAUSS in seinem Beitrag auf, dass sich der Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Problemen der Sozialanpassung und mit psychischen

2 Die Definition von Problemverhalten stimmt in weiten Teilen mit der Definition von Herausforderndem Verhalten überein mit dem u. E. wesentlichen Unterschied, dass umfassende diagnostische Anstrengungen gefordert werden, um eine passende Therapie einzuleiten (vgl. DOŠEN et al., 2010).

Hennicke, Klauf, Zur Einföhrung

Auffälligkeiten nicht nur in unserer Gesellschaft insgesamt kontinuierlich erhöht, sondern auch und in besonderem Maße in der Schölerschaft im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung. Diese Veränderung geht einher mit einer Veränderung der Zusammensetzung der Klientel dieser Schulform: Die Lehrer(innen) sehen sich zunehmend herausgefordert, jungen Menschen Bildungsangebote zu machen, die eher eine nur leichte kognitive Beeinträchtigung, stattdessen jedoch schwierig zu handhabende Verhaltensauffälligkeiten mitbringen.

Bettina SOLTAU stellt das Ergebnis ihrer eigenen Studie zur Prävalenz psychischer Auffälligkeiten bei geistig behinderten Kindern und Jugendlichen in den Förderschulen für geistige Entwicklung in Berlin von 52 %, die durch die Ergebnisse internationaler epidemiologischer Studien bestätigt werden, der mangelhaften Versorgungssituation von Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Problemen gegenüber. Dabei hat sie die Erfahrungen von Eltern erforscht, die größtenteils von großen und kaum überwindbaren Barrieren berichten, wenn sie qualifizierte Hilfe für ihre Töchter und Söhne suchen. Die Erkenntnisse aus Sicht der Eltern, die auf der Suche nach Hilfe für die psychischen Probleme ihrer geistig behinderten Kinder Erfahrungen mit dem Berliner Regelversorgungssystem gemacht haben, erweisen eine bessere Vorbereitung aller Psychologischen Psychotherapeuten und Ärzte für Kinder- und Jugendpsychiatrie auf geistig behinderte Patienten mit psychischen Störungen als dringend erforderlich. Sowohl die entsprechende Qualifizierung des Regelversorgungssystems als auch die Schaffung spezialisierter Ambulanzen und Klinikstationen als Anlaufstelle für schwierigere Fälle, erscheinen notwendig.

In diesem Kontext – hohe Prävalenzen und mangelhafte Versorgung – berichtet Gwendolin SCHULZ aus ihrer empirisch-qualitativen Studie über die Meinungen und Haltungen von Lehrer(inne)n in Förderschulen im Umgang mit den Verhaltensauffälligkeiten. Es wird deutlich, wie schwierig bereits eine einheitliche Beschrei-

Hennicke, Klauß, Zur Einführung

bung des auffälligen Verhaltens dieser Schülergruppe ist, wie sehr die Umgangsstrategien vom subjektiven Erleben, eigenen Denkmodellen und Vermutungen über Sinnhaftigkeit der Verhaltensauffälligkeiten abhängig sind. Es ergibt sich so ein komplexes und sehr persönlich geprägtes Bedingungsgefüge. Demgegenüber stehen die berufsethischen und professionellen Normen und Werte. In diesem Spannungsfeld wird anschließend die Frage erörtert, wie – vor allem junge – Lehrer(innen) dabei unterstützt werden können, eine adäquate Haltung auszubilden.

Wie Lehrpersonen mit Verhaltensauffälligkeiten im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung „umgehen“, wird auch im Beitrag von Marline HOCKENBERGER und Theo KLAUSS deutlich. Auf der Basis einer Erhebung in Baden-Württemberg zeigt sich hierbei unter anderem, dass nicht jedes auffallende Verhalten als „verhaltensauffällig“ interpretiert wird. Diese Etikettierung hängt vielmehr vor allem mit dem Belastungserleben der Lehrpersonen sowie damit zusammen, ob dieses eher als *externalisierend* oder *internalisierend* gedeutet wird. Es gibt Hinweise auf offenbar charakteristische Kombinationen verschiedener Verhaltensprobleme. Das Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten scheint mit der sozialen Lage der Schüler(innen) zusammenzuhängen. Nur wenige Lehrpersonen fühlen sich für den Umgang mit den schwierigen Verhaltensweisen gut qualifiziert. Das Arbeiten im Team nimmt dabei eine zentrale Rolle ein, und die Kooperation mit der Psychologie und der Medizin halten sehr viele Lehrpersonen für wichtig und sinnvoll – allerdings nur eine Minderheit hat dazu jedoch die Gelegenheit und nutzt diese. Über ausreichende Kenntnisse, etwa in Bezug auf den Einsatz von Psychopharmaka, verfügen nur sehr wenige.

Auf der Grundlage von ausführlichen Interviews mit Lehrer(inne)n im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung in Berlin zeigt auch Judith RIEGERT auf, wie sich das Thema Verhaltensauffälligkeiten für diese als wachsende Herausforderung darstellt und auswirkt. Die Lehrpersonen sehen sich vor allem immer stärker gefordert,

Hennicke, Klauf, Zur Einföhrung

ihre pädagogische Beziehung zu den Kindern und Jugendlichen in eine Balance zwischen Nähe und Distanz zu bringen. Die Regulierung des Nähe-Distanz-Verhältnisses wird von ihnen als eine wesentliche Anforderung im Umgang mit Schüler(inne)n mit Verhaltensauffälligkeiten beschrieben, weil insbesondere durch Gewalterfahrungen die rollenförmige Beziehungsdimension außer Kraft gesetzt wird. Zudem haben die Lehrkräfte große Schwierigkeiten damit, dass sie im Umgang mit Verhaltensauffälligkeiten so wenig Verallgemeinerbares finden, „*was einem beim nächsten Schüler hilft*“. Als hilfreiche Strategie erweist sich vor diesem Hintergrund die „Fallarbeit“, die intensive Beschäftigung mit der einzelnen Schülerin, dem einzelnen Schüler im Team. Durch einen darin stattfindenden „verstehenden Zugang“ können gemeinsam tragfähige Handlungsperspektiven entwickelt werden.

Im nächsten Abschnitt „*Zur Struktur und Qualität der psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgung geistig behinderter Schüler mit zusätzlichen Verhaltensauffälligkeiten*“ berichtet zunächst Maud MATERSON als Mutter eines Sohnes mit geistiger Behinderung und zusätzlichen Verhaltensauffälligkeiten über ihre persönlichen Erfahrungen mit dem gesundheitlichen Versorgungssystem. Während sie die Diagnosestellung noch als „Befreiung“ und Beseitigung von dem Druck „*Sie müssen mehr mit ihrem Kind üben, sich besser kümmern*“ erfuhr, durchlebt sie bei der Nutzung medizinischer und pädagogischer Systeme ein Wechselbad zwischen positiven Erwartungen und Enttäuschungen. Einerseits gibt es immer wieder Hoffnungen auf Angebote, Hilfen und Unterstützung, andererseits deutliche Schwächen und hohe Barrieren. Weder die medizinischen noch die pädagogischen Angebote sind auf Menschen wie ihren Sohn wirklich vorbereitet, und es wird zum *Glücksfall*, wenn die Familie beispielsweise endlich eine Tagesmutter findet, die einen Zugang zu ihrem Sohn hat. Von entscheidender Bedeutung erweist sich demgegenüber das familiäre Netzwerk, ohne das ein Leben mit dem Sohn nicht hätte gelingen können.

Hennicke, Klauß, Zur Einführung

Nicht nur für Eltern, auch für Lehrer(innen) stellt sich die Frage, wie sie die Angebote der psychosozialen Versorgung für geistig behinderte Kinder und Jugendlicher mit zusätzlichen psychischen Störungen nutzen können. Wie (wenig) zugänglich und wie kompliziert konstruiert und strukturiert sich dieses darstellt, belegt der Beitrag von Klaus HENNICKE zu diesem Thema. Es gibt komplexe Strukturen – sowohl der Angebote als auch der Zugänge und Kostenträger –, und es existieren erhebliche bürokratische Barrieren und zunehmend ökonomische Orientierungen, die zu Qualitätsverlusten und Kostensteigerungen auch in diesem Bereich beitragen. Insgesamt handelt es sich weit überwiegend um eine „bad practice“ – angesichts defizitärer Strukturen, aber auch mangelhafter inhaltlicher Konzepte und ungenügender praktischer Angebote in allen Bereichen. Vor allem fehlt es an komplexen, multiprofessionellen und interdisziplinären Diagnostik- und Behandlungskonzepten, die auch in den betreuenden und schulischen Kontexten nutzbar wären. Dabei sollten jedoch nicht die zahlreichen Einzelbeispiele für „good practice“ übersehen werden, wo erfahrene, interessierte und engagierte Fachleute (zusammen-)wirken, oft über die Grenzen des eigenen Systems und der eigenen Fachdisziplin hinweg.

Zu den Angeboten, die Kinder mit geistiger Behinderung und auffälligem Verhalten nutzen können, gehören die Sozialpädiatrischen Zentren (SPZ), deren Arbeit von Helmut PETERS und Anne BREDEL-GEISSLER vorgestellt wird. Kennzeichnend für ihre Arbeit ist die Beschäftigung mit allen denkbaren Entwicklungsbeeinträchtigungen und -chancen von Kindern mit (möglicher) Behinderung sowie die Arbeit in interprofessionellen Teams. Hier arbeiten Psycholog(inn)en, Sonder- und Heilpädagog(inn)en sowie Therapeut(inn)en unter ärztlicher, sozial- und neuropädiatrischer Leitung, womit gute Voraussetzungen für ein kooperatives Arbeiten gegeben sind, auch Kindern mit psychischen und sozial-emotionalen Problemen und ihren Familien helfen und sie effektiv unterstützen zu können.

Hennicke, Klauf, Zur Einföhrung

Im Beitrag von Dieter IRBLICH werden grundlegend die M6glichkeiten und Chancen von Psychotherapie f6r Menschen mit geistiger Behinderung dargestellt und auf deren Umsetzung nicht nur durch niedergelassene Psychotherapeut(inn)en, sondern auch in verschiedenen Kontexten wie Behinderteneinrichtungen, SPZs, Spezialambulanzen, F6rderzentren und Kliniken hingewiesen. Da Psychotherapie in der Regel auf vor allem sprachlichen Interaktionsprozessen basiert, braucht es allerdings bei der Behandlung von Menschen mit Intelligenzminderung Anpassungen der Konzepte und des Handelns der Therapeuten. Diese m6ssen sich insbesondere auf die kommunikativen und kognitiven M6glichkeiten der Klienten einstellen und hier alle M6glichkeiten aussch6pfen, von der Kommunikation 6ber den K6rper und 6ber Hilfsmittel, die Anpassung an die „Geschwindigkeit“ der Menschen bis zu Methoden der Konkretisierung und Symbolisierung sowie Ma6nahmen zur Erm6glichung des Transfers der Therapieergebnisse in andere Situationen. So stellt Psychotherapie eine sinnvolle Behandlungsoption f6r psychische St6rungen intelligenzgeminderter Kinder und Jugendlicher dar.

Wie man die vorhandenen M6glichkeiten der Vernetzung von Schule und Kinder- und Jugendpsychiatrie nutzen kann, zeigt Gotthard ROOSEN-RUNGE in seiner Vorstellung des „M6llner Modells“ in Schleswig-Holstein. In Zeiten gepr6gt durch Themen wie Integration, Inklusion, Abbau und Schlie6ung von F6rderschulen im Schwerpunkt Lernen, der Einrichtung von Gemeinschaftsschulen, m6glicher Verk6rzung der gymnasialen Ausbildung sowie angesichts von Schuletats- und Personalk6rзungen bew6hrt sich die Kooperation vor allem mit einer Schule mit dem F6rderschwerpunkt geistige Entwicklung. Von dieser Schule wurde und wird ein gro6er Teil der Sch6ler(innen) durch die Praxis f6r Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie mit sozialpsychiatrischer Versorgung begleitet und betreut. Der Nutzen dieser Zusammenarbeit l6sst sich nicht zuletzt daran festmachen, dass der Anteil von Sch6ler(inne)n der F6rderschule G, bei denen im Laufe der Schulzeit zumindest eine „Fremdunterbringung“ not-

Hennicke, Klauß, Zur Einführung

wendig war, nach 12jähriger Kooperation von ca. 20 % auf nur noch 3 % gesenkt werden konnte. Im Beitrag werden detailliert die Bedingungen diskutiert, die solche positiven Ergebnisse möglich machen.

Die Kinder- und Jugendpsychiaterin Heide SCHRÖDER-KRANZ stellt das in der Versorgungslandschaft der allgemeinen Kinder- und Jugendpsychiatrie unverzichtbare Setting der Tagesklinik vor, das nunmehr erstmals in Deutschland auch für intelligenzgeminderte Kinder und Jugendliche (in Stuttgart) vor ca. fünf Jahren geschaffen worden ist. Damit erschließt sich erstmals für diese Klientel die Chance, von den modernen Behandlungsmöglichkeiten der Kinder- und Jugendpsychiatrie zu profitieren. Dazu gehören neben umfassender multidimensionaler Diagnostik, unterschiedlichen therapeutischen Angeboten und (stützender bzw. begleitender) Pharmakotherapie vor allem auch die Psychotherapie. Die Nutzung des Angebots insbes. auch durch die Förderschulen der Region ist bemerkenswert. Hier wird deutlich, welche konkreten Behandlungsmöglichkeiten sich für deren Schüler(innen) ergeben, wenn beide Institutionen sowie die dortigen Akteure ihre Spielräume und Chancen nutzen.

Den nächsten Abschnitt „*Interventionen in der Schule*“ leitet ein zweiter Beitrag von Klaus HENNICKE ein. Fragt man danach, welche Interventionen in der Schule möglich und sinnvoll sind, so sollte zunächst geklärt werden, wie unterschiedliche Formen auffälligen Verhaltens einzuschätzen und hinsichtlich ihrer Beeinflussbarkeit durch unterschiedliche Maßnahmen zu beurteilen sind. Es werden wichtige Hinweise auf Differenzierungskriterien zur Unterscheidung von Verhaltensauffälligkeiten, Problemverhalten und psychischer Störung gegeben. Auf dieser Grundlage gelingt es besser, Verständnis für Verhaltensauffälligkeiten bei Menschen mit geistiger Behinderung zu wecken. Im Mittelpunkt steht das Konzept der Entwicklungsorientierung. Ein Fallbeispiel erläutert, wie die Diagnose des kognitiv-emotionalen Entwicklungsstandes genutzt werden kann, um auffälliges Verhalten bei

Hennicke, Klauf, Zur Einföhrung

Personen mit unterschiedlichen Entwicklungsstufen zu begreifen und zu erkennen, welche Handlungsperspektiven sich daraus ableiten. Dabei wird nachvollziehbar, wann pädagogische Handlungsstrategien ausreichen, und wann die Expertise der Kinder- und Jugendpsychiatrie herangezogen werden sollte. Um dies zu ermöglichen, müssen sich Schulen ebenso um die Vernetzung mit den psychosozialen Diensten für Kinder und Jugendliche in der Region kümmern, wie sich diese Dienste ihrerseits bemühen müssen, die Schulen „mit ins Boot“ zu holen.

Große Anerkennung hat inzwischen das aus den USA stammende Programm TEACCH bei der pädagogischen Unterstützung von Menschen mit Autismus gewonnen. Eva GOTTESLEBEN zeigt auf, inwieweit TEACCH Problemverhalten verringern und vermeiden kann, indem es vor allem bei einer autistischen Problematik Orientierung, Flexibilität und neue Erfahrungen individuell angemessen ermöglicht. Eine gelungene Förderung nach diesem Ansatz kann präventiv den Stress der Person durch verständliche Informationen und Orientierung, Anbahnung individuell bedeutsamer Aktivitäten und die Zuordnung von bestimmten Aktivitäten und Verhaltensweisen zu spezifischen Orten oder Zeiträumen reduzieren. Dadurch wird das Auftreten von als problematisch wahrgenommenen Verhaltensweisen deutlich vermindert, und zwar nicht nur bei Menschen mit Autismus, sondern auch bei vielen mit geistiger Behinderung und damit zusammenhängenden Problemen der Sozialanpassung und sozialen Orientierung.

Als pädagogisch-therapeutisches Konzept, das sich ebenfalls vorrangig am kognitiven und emotionalen Entwicklungsstand der Kinder und Jugendlichen orientiert, erweist sich die Entwicklungstherapie/Entwicklungspädagogik (ETEP). Sie wurde im Förderschwerpunkt emotional-soziale Entwicklung erarbeitet und wird dort häufig und mit Erfolg genutzt. Britta SPIEGEL stellt dar, wie und mit welchen Anpassungen es an Förderschulen mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung Kinder und Jugendliche mit Problemverhalten sinnvoll unterstützen kann. Es dient der

Hennicke, Klauß, Zur Einführung

Einschätzung und Förderung der Schüler(innen) als Grundlage für die Unterrichtsplanung und -strukturierung; zudem liefert es Handlungsanweisungen für den Umgang mit Konflikten, die auch den Lehrer entlasten. Bei ETEP wird davon ausgegangen, dass jeder Schüler Gründe für sein Handeln hat, die subjektiv einleuchtend sind. Der Schüler soll jedoch erfahren, dass er andere, konstruktive Verhaltensweisen erfolgreich lernen und dabei seine erlernten „Hilfsstrategien“ ablegen kann. Auch wenn ETEP kein Allheilmittel darstellt und bei manchen Schüler(inne)n keine positive Sicht auf ihr Verhalten möglich erscheint, kann das Konzept doch vor allem auch präventiv wirken, weil mit ihm viele Kinder und Jugendliche entdecken, welche positiven Verhaltensansätze sie haben und entwickeln können.

Viele weitere pädagogische und therapeutische Angebote werden mit der Erwartung konfrontiert, zur Bewältigung der Probleme beizutragen, die aus Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Störungen resultieren und damit zusammenhängen. Am Beispiel der Physiotherapie, wie sie therapeutische Dienste in Förderschulen sowohl für separiert wie auch inklusiv unterrichtete Kinder und Jugendliche bereitstellen, zeigt Martina MÜLLER, welche Chancen und Möglichkeiten hier bestehen. Da Denken, Fühlen und Handeln sich immer auch in Bewegung ausdrückt, geben Beobachtung und Analyse der kindlichen Motorik dem Therapeuten wesentlichen Aufschluss über psychische Befindlichkeit und über etwaige Verhaltens- oder Entwicklungsauffälligkeiten. Umgekehrt hemmen eingeschränkte Bewegungsmöglichkeiten auch die Persönlichkeitsentwicklung, die Beteiligung an sozialen Aktivitäten, die Ausbildung von Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen. Deshalb kann ein frühes Erkennen motorischer Beeinträchtigungen dazu beitragen, durch geeignete therapeutische Fördermaßnahmen ein Auftreten von Verhaltensauffälligkeiten vorzubeugen, etwa mit Hilfe von körper- und wahrnehmungszentrierten Angeboten in der Therapie.

Hennicke, Klauf, Zur Einföhrung

Problemverhalten kann ferner mit beeinträchtigten Prozessen der Identitätsbildung zusammenhängen. Werden Schüler(innen) mit geistiger Behinderung mit negativen Erfahrungen in einer sie überfordernden „normalen“ Umgebung konfrontiert, kann dies – wie Alexander FREI es an vier Beispielen illustriert – dazu führen, dass diese ihre Sicherheit, ihr Selbstbewusstsein und ihr Selbstwertgefühl verlieren und sich in unterschiedlichste Formen auffälligen Verhaltens flüchten. Solche Beispiele gescheiterter Inklusion können belegen, dass die Schule im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung hier möglicherweise nicht ihre Aufgabe erfüllen konnte, die Resilienz ihrer Schüler(innen) so zu fördern, dass diese auf eine Art gesellschaftlicher Realität vorbereitet sind, die in erster Linie nach Leistungsaspekten bewertet, also vor allem negative Rückkopplung bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit gibt. Ein Mangel an richtiger Selbsteinschätzung, ein falsches oder ungenaues Selbstbild und das Fehlen einer adäquaten Vorbereitung auf die schulische und gesellschaftliche Realität, die diese Schüler(innen) erwartet, müsste von der Schule geleistet werden. Mit Schüler(inne)n sollten Antworten auf identitätsrelevante Fragen erarbeitet und Coping-Strategien für die sie erwartende gesellschaftliche Realität bereitgestellt werden – unter Berücksichtigung der damit für kognitiv beeinträchtigte Kinder und Jugendliche verbundenen Herausforderungen. Auch das ist eine Form der Intervention, die von der Pädagogik zur Prävention von Problemverhalten geleistet werden sollte. Möglicherweise kann sie dies in ihrem „Schonraum“ vorbereitend leisten.

Literatur

- RUSSELL, O. (1997): The diagnosis of psychiatric disorder. In: RUSSELL, O. (ed.): Seminars in the Psychiatry of Learning Disabilities. Royal College of Psychiatrists, College Seminars Series. Gaskell, London, p.48–62
- DOŠEN, A.; GARDNER, W. I.; GRIFFITHS, D. M.; KING, R.; LAPOINTE, A. (2010): Praxisleitlinien und Prinzipien – Assessment, Diagnostik, Behandlung und Unterstützung für Menschen mit geistiger Behinderung und Problemverhalten - Europäische Edition – Deutsche Übersetzung und Bearbeitung: Michael Seidel . Materialien der DGSGb, Band 21, Berlin 2010 (als Download: www.dgsgb.de)

